Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 171 (1898)

Artikel: Die Waldliese
Autor: A.B.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-654999

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Waldliese.

Eine anspruchlose Erzählung von A. B.

1.

Es war um die Zeit der Weinlese. Schwerbeladene Fuhrwerke zogen kreischend auf der kotigen Straße hin. Die Fuhrleute hatten ihre breitkrämpigen Filzhüte tief ins Gesicht gezogen und gingen finster dreinblickend neben ihrem Gespann her.

Am häufigsten begegnete man Sauserfuhren, welche bunte Blumenbüschel in den Luftröhren der Fässer stecken hatten.

Es war ein unheimlicher, naßkalter Herbsttag. An den Bergen hin schlichen graue Wolken, und der Wind trieb dichte Regenschauer vor sich her, wirbelte welkes Laub auf die schlüpfrigen Pfade und schaukelte die schlanken Ulmen dort auf der Höh' beim weißschimmernden Dorfkirchlein. Aber auch droben auf Föhrenegg trieb er jetzt sein unfreundliches Wesen. Dort rumorte er unter lautem Geheul im Kamin eines einsamen Häuschens, welches an der Waldecke zwischen ein paar verkrüppelten Bäumen hindurchschaute, durch dessen weinumrankte Fensterchen man einen leerstehenden Webstuhl erblickte.

Da droben in diesem waldumhegten Heim wohnte die „Waldliese", wohl so genannt wegen der Lage ihrer zwischen grüne Wälder gebetteten Wohnung. Sonst hörte man hier muntre Lieder, welche mit dem eintönigen Geklapper des Webstuhles im Takte gingen; und zwischen wohlgepflegten Geranien hindurch sah man ein liebliches Frauenbild mit vollen, weichen Körperformen sich emsig regen. Doch jetzt war alles still und öde, nur das Räuchlein, welches der Wind über dem Hüttlein verwehte, zeugte davon, daß Menschen da drin wohnen.

Und da drin saß jetzt Waldliese auf der Ofenbank; ihr kaum mehr wie fünf Jahre zählendes Kind ruhte sanft auf ihrem Schoß, der Mutter die Sorge überlassend, sich zu besinnen, wo sie das heutige Abendbrot hernehmen solle. Ach, die Hand, welche so emsig Brot ins Haus hatte schaffen helfen, ruhte jetzt, von einer weißen Binde getragen, auf dem bekümmerten Herzen der jungen Witwe.

Unfähig, sich zu helfen, starrte sie hinaus in den trüben Herbsttag, zuweilen einen bitteren Klageton hören lassend, den ihr der übergroße Schmerz ausgepreßt haben mochte; sie starrte hinab zum weißschimmernden Dorfkirchlein, wo man ihren treuen Lebensgefährten zur ewigen Ruhe gebettet hatte. Und so oft ihre Blicke diesen Ort streiften, füllten sich ihre Augen mit Thränen.

Es war die alte Geschichte vom Glück und Glas. Waldliese war vor wenig Jahren noch das schönste Mädchen, die beste Sängerin und die flinkeste Seidenweberin des benachbarten Kirchspiels Sch... gewesen. Und wenn sie im Heuet auf dem kleinen Anwesen ihrer Eltern das blumige Gras in raschem, gleichförmigem Takte in die Höhe worffelte, so hatte es den Anschein, als stünde das holde Mädchen in einem immerwährenden Blumenregen.

Dann war ein schmucker Zimmergeselle aus fernen Landen gekommen und hatte im Kleinschen Baugeschäft Arbeit gefunden; und dieser schmucke Fremdling war es, der alsbald Liesens Herz eroberte und sie als seine Frau heimführte. Die jungen Leutchen kauften sich mit ihren geringen Mitteln auf Föhrenegg etwas Land mit einem baufälligen Hüttchen darauf, und der fleißige Bauwerker wendete alle seine Mußestunden daran, das Häuschen recht wohnlich einzurichten. Die junge Frau saß im traulichen Stübchen rastlos am Webstuhl und ließ, während das Schiffchen emsig hin und her flog, fröhliche Weisen in die stillen Wälder hinausschallen. Ach, es waren so schöne Tage gewesen, und die jungen Leutchen lebten so friedlich zusammen. Und als dann erst nach Jahresfrist die kleine Hulda kam, da schien den Leutchen nichts mehr zu ihrem Glücke zu fehlen.

Aber dieses Glück sollte nicht von langer Dauer sein. Eines Tages — es war gerade so ein trüber Herbsttag gewesen wie heute — da brachten sie den braven jungen Mann, der am Morgen frisch und gesund zur Arbeit gegangen war, tödlich verletzt auf einer Bahre heim. Er war auf dem feuchten Gebälke eines Neubaues ausgeglitten und in die Tiefe gestürzt; er lebte zwar noch, als man ihn aufhob, aber trotz aufopferndster Pflege siechte er an den Folgen des Falles langsam dahin, und an einem Sonntagmorgen trugen sie ihn hinaus auf den stillen Kirchhügel.

Nun ruht er längst dort drunten bei den schlanken Ulmen, die jetzt der Herbstwind peitscht,

sein bekümmertes Weib aber ruft in der einsamen Hütte zum Vater der Witwen und Waisen um ein Stücklein Brot. Der Ankauf des Häuschens und die häusliche Einrichtung hatten die Ersparnisse der jungen Leutchen aufgezehrt, die lange Krankheit des Mannes Schulden im Gefolge gehabt; auch waren zwei Kapitalzinse noch unbezahlt.

Wie hätte sie bei ihrem so geringen Erwerb Verpflichtungen nachkommen können? Die wackere, junge Frau war von jeher gewohnt, mit keinem andern Faktor zu rechnen, als mit demjenigen der beharrlichsten Selbsthülfe. Das Häuschen fahren lassen und für sich und ihr Kind im Dorf ein billiges Stübchen mieten, das war jetzt der einzige Ausweg, welchen ihr der klare Menschenverstand zeigte. So weit war es also bereits gekommen.

Aber noch eine neue, schwere Prüfung war über sie gekommen. Sie hatte sich eines Tages an einer Hand leicht verwundet und, wie es robuste Leute zu machen pflegen, dieser Verwundung keine große Beachtung geschenkt. Die Wunde verschlimmerte sich nun von Tag zu Tag, und die Schmerzen wurden so unerträglich, daß sie nicht mehr arbeiten konnte. So mußte auch der Webstuhl ruhen. Was aber das Stillestehen dieser Erwerbsquelle für arme Leute zu bedeuten hat, davon könnte manch ein Mütterchen im lieben Schweizerland etwas erzählen.

Der Kaffeemühle, die des Morgens sonst so herrliche Düfte ins frisch gelüftete und aufgeräumte Stübchen strömen ließ, fehlt es jetzt an Material. Dem Bäcker, der mit seinen zwei Hunden den Berg herauf gekeucht kommt, weicht man aus, weil man schon zu viel hat ankreiden lassen und sich über den nächsten Zahlungstermin nicht ausweisen kann. Auch der Milchmann, der des Morgens mit seiner blanken Tanse querfeldein kommt, wird die junge Frau an die längst fällige Rate erinnern; sein Gesicht verlängert sich, während seine Langmut kürzer wird. „Wir brauchen nichts", wird der Fadenkrämer kurzer Hand abgefertigt, obwohl aus Mangel dieses Artikels die zerrissenen Kleider nicht geflickt werden können.

Und welche Gedanken ruft erst der Wandkalender wach, da die Schatulle im Wandschrank noch immer leer steht und die abgestrichenen Wochen dem verhängnisvollen Martinstag immer näher rücken?

Und mahnt nicht eben jetzt der rauhe Herbststurm draußen, der das welke Laub von Baum und Strauch fegt, an das Herannahen einer bitterbösen Zeit, an die löcherigen Strümpfe, die man sich wegen Garnmangel nicht stopfen kann, und an den leeren Holzbehälter auf dem Estrich?

Alles dies blieb der Waldliese nicht erspart; Mangel an allen Ecken und Enden, und Kummer, der ihre Seele zernagte. Ein Gefühl des Neides drohte oft sich ihrer Seele zu bemächtigen, wenn sie daran dachte, wie ungleich die Glücksgüter auf dieser Welt verteilt seien; mußte ihr da nicht die verwegene Frage nahe liegen: Ist Gott gerecht?

Aber so weit kommt in der Regel ein frommes Gemüt nicht; wohl giebt es auch bei ihm dunkle Stunden und Mißklänge, aber nach kürzeren oder längeren Übergängen kehrt man immer wieder zur Überzeugung zurück: Gott ist die Liebe, und denen, die ihn lieben, müssen alle Dinge zum besten mitwirken. Und das Leben bestätigt immer wieder die Wahrheit dieses Spruches.

Ein leises Pochen an die Thür schreckte die kummerbeladene Witwe aus ihrem dumpfen Hinbrüten auf, und ein altes Mütterlein, mit Hausierkram schwer beladen, erschien im Rahmen der Thür. Das spärliche Haar der Greisin war mit weißen Silberfäden reichlich durchzogen, ihre Gestalt von der Last böser Tage gebeugt; aber ihre klugen Äuglein blickten noch munter in die Welt, als wollten sie sagen, diese Äuglein: Ja, sieh' mich nur an, ich habe gelebt und weiß etwas. Der Waldliese war der Besuch dieser treuen, alten Seele in ihrer peinlichen Verlassenheit und Ratlosigkeit sehr willkommen; denn alles könne der Mensch entbehren, nur den Menschen nicht, sagt ein Dichter. Nun konnte sie doch wenigstens jemand ihr schweres Herzeleid klagen. Und sie that es auch, war doch die alte Stelzbacherin ihre beste Freundin und zugleich eine treue und verständige Seele. Und als die junge Witwe ihr sorgenbeladenes Herz der guten Alten ausgeschüttet hatte, sagte diese: „Hör', Liese, was ich dir sagen will! Ich bin schon wie viel Mal im Leben so jämmerlich daran gewesen, daß ich nicht wußte, wo aus und ein. Aber es ist immer wieder gegangen, ich weiß selber nicht, wie. Ich habe zwar außer meinem kümmerlichen Leben nichts davongetragen, und doch war und ist mein Leben nicht freudenleer. Ich freue mich, wenn ich wieder einige Rappen gelöst habe; ich freue mich, wenn ich abends einen billigen Schlupfwinkel kriege, wo ich meine müden, alten Glieder zur Ruhe niederlegen kann und etwa eine Tasse Kaffee geschenkt bekomme; ich freue mich über jeden freundlichen Gruß, über jedes Kindergesicht, welches mich freundlich anschaut. Und komme ich endlich einmal mit Ehren unter den Boden, so ist alles gut. Damit du aber sehen kannst, daß ich mich auch ein wenig auf diese bucklige Welt verstehe, will ich dir aus der Menge meiner bitteren Erlebnisse eines erzählen.

„Es war mitten im Spätherbst etwa vor dreißig Jahren, als unser vier in der kalten Stube drin saßen und an allem Mangel litten, was zum Leben gehört. Es war eine böse Zeit, denn es fehlte allenthalben an Verdienst, weil die Geschäfte flau gingen. Und ich war eine zweitägige Wöchnerin, denke! Ja, wenn ich nicht eine eiserne Natur gehabt hätte, lebte ich wohl heute nicht mehr. Mein Mann saß wie angemauert hinterm Ofen und wußte nichts Besseres zu thun, als Cigarrenstummel klein zu hacken, die er auf seiner vergeblichen Arbeitssuche aufgelesen hatte. Aber wenn die Männer nichts mehr anzufangen wissen, dann müssen die Weiber dran. Ja, ich mußte mich aufmachen, noch an jenem Abend, obschon meine schwachen Kräfte es kaum erlaubten, in meinen schlechten Kleidern, barfuß, mit dem armen Würmlein auf dem Arm. Mein Mann hatte mir voller Mitleid seinen alten Mantel umgehängt, das einzige Kleidungsstück, das er noch aus besseren Zeiten besaß, und so wankte ich klopfenden Herzens dem Birkenhofe zu.

„Ohne ein Widerwort hatte mich die Bäuerin angehört; reich beschenkt verließ ich unsere Wohlthäterin. Ich erhielt Vorschuß an bar, Lebensmitteln und Holz, welch alles mein Mann mit Holzspalten abverdienen konnte. Wer war nun glücklicher als ich? Seitdem verband mich ein Gefühl der innigsten Dankbarkeit mit der reichen Familie Birkenhofer, und ich nahm stets warmen Anteil an ihren Freuden und Leiden, von welch letzteren sie so wenig wie andere Leute verschont blieb.

„Ja, ich mußte mich aufmachen, noch an jenem Abend, obschon meine schwachen Kräfte es kaum erlaubten, in meinen schlechten Kleidern, barfuß ..."

Erst starb der Vater im kräftigsten Mannesalter unerwartet schnell hinweg, dann der älteste Sohn, ein tüchtiger und allgemein beliebter Mann, und zuletzt die einzige Tochter, welche bereits mit einem reichen Bauernsohn verlobt war. Nun fiel das reiche Erbe dem Jüngsten zu, der wenig Neigung und Anlagen zum ehrsamen Bauerngewerbe hatte, jedoch ein äußerst gutmütiger Patron war, dabei aber, seinem Reichtum vertrauend, lose Streiche spielte und dadurch der alten, braven Mutter bange Sorgen machte. Diese suchte ihn vermittelst einer glücklichen Heirat an Haus und Hof zu fesseln, was auch guten Erfolg zu haben schien. Als aber die schöne, junge Frau, die er zärtlich liebte, im ersten Wochenbett starb, geriet der charakterschwache Mann wieder aus Rand und Band und suchte erst durch Reisen und dann durch Spiel und Trunk seinen herben Schmerz über die so jäh verlorene geliebte Lebensgefährtin zu lindern.

„Aber warum ich dir von Birkenhofers so viel erzähle? Das will ich dir gleich sagen: Wenn irgend jemand sich deiner annimmt, so ist es die alte Birkenhoferin. Ich würde morgen schon zu ihr gehen, wenn ich dich wär'. Gehst nicht umsonst. Die alte Frau hat ein gutes Herz."

Mit diesem Rat und einem herzlichen Glückwunsch verließ die Alte das trauliche Stübchen der sorgenbeladenen Witwe, die da so trübselig mit ihrem sanft schlummernden Kindlein auf der Ofenbank saß.

2.

In der Weinschenke zum „Alpenjäger", welche am Fuße eines Berges, wo mehrere Straßen sich kreuzen, den müden Wanderer zum kühlen Labetrunk einladet, ging es heute hoch her. Zahlreiche Fuhrwerke hielten draußen am Wege, und aus dem Innern der Schenke scholl fröhlicher Gesang heraus.

Und was gerade heute so viel Gäste angelockt und in solch heitre Stimmung versetzt haben mag? dort am Fenster ist es zu lesen:

„Sauser im Stadium!"

Dabei mag aber auch noch ein anderer Umstand mitgewirkt haben, daß der „Alpenjäger" heute so reiche Beute gemacht. Im nahen Städtchen drüben war nämlich Jahrmarkt gewesen, und da mochte manch einer der heimkehrenden Marktbesucher von einem Bekannten, der schon da drin saß und Rebenblut geleckt hatte, hereingetrommelt und verlockt worden sein; auch manche Vertreterin des schöneren Geschlechts hatte sich so einfangen lassen. Und da in diese geräumige Gaststube hinein mitten unter das lustige Völklein, welches von einer behäbigen Wirtin und ihrem hübschen Töchterlein aufs beste bedient wurde, führt uns unsere Geschichte.

„In der Heimat ist es schön", wurde eben gesungen. Ein Ohrenschmaus war's gerade nicht gewesen, denn manch einer hatte sich summend drein gemischt, der mit seinen verglasten Augen die Heimat nicht gesehen haben möchte, ob er auch beim hellsten Sonnenschein auf dem aussichtsreichsten Berggipfel gesessen; aber gemütlich klang's doch.

Und was die Gemütlichkeit noch steigerte: die ganze Gesellschaft bestand aus ehrbaren Leuten. Manche waren dabei, die man nicht hier gesucht hätte; manch einer machte die albernsten Späße, der als Duckmäuser galt; wieder andere ließen es sich wohl schmecken, die als Rappenspalter bekannt waren. Und darob verwunderte sich einer ob dem andern, und alle waren lustig.

Mittlerweile war das Lied von der schönen Heimat verklungen und kräftig applaudiert worden; dafür wurde jetzt irgendwo in einer Ecke mittelst einer Mundharmonika ein lustiger „Hopser-Walzer" produziert, der ein lebhaftes Jucken in jungen und alten Beinen erzeugte und einen siebenzigjährigen Jüngling so in Harnisch brachte, daß er von seinem Sitze aufsprang und in jugendlichem Übermut sich auf die dicke Wirtin stürzte, ihr seine beiden Tatzen auf die breiten Schultern legte und bald das eine, bald das andere Bein hüpfend in die Höhe schlenkerte.

„He! du alte Kuh!" lachte die so Überrumpelte liebenswürdig und citierte das bekannte Wort: Das Alter schützt vor Thorheit nicht. Aber o weh! Da hinten im Ofenwinkel lag einer, der diesen Spaß mit ganz andern Augen ansah; es war ein struppiger Hund von seltener Größe. „Garo", wie dieser Vierfüßler genannt wurde, war eigentlich im „Alpenjäger" nicht zu Haus, aber wie sein Herr, der reiche Birkenhofer, hier gut bekannt, und namentlich mochte er die Wirtin wohl leiden, weil er von dieser manchen guten Bissen aus der Küche heimlich zugesteckt bekam. Und jetzt, da seine Freundin so meuchlings überfallen wurde, schien dem

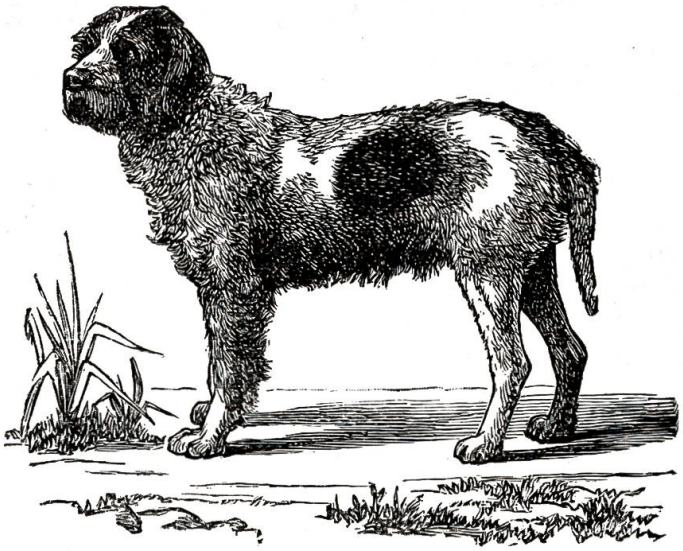
treuen „Garo“ der Augenblick gekommen zu sein, wo er die empfangenen Wohlthaten mit einem Gegendienst lohnen durfte.

Ein böses Tier war „Garo“ nicht, das konnte ihm niemand nachsagen, sondern er begnügte sich damit, daß er seine furchtbare Baßstimme erhob und dabei die Zähne zeigte, wenn irgend etwas seinen Hundebegriffen zuwider lief.

Unter schallendem Gelächter der Gäste hatte Garo sich seiner Aufgabe als Beistand dieser Bedrängten entledigt. Aber diese Heldenthat sollte ihm heute übel bekommen. Der Siebenziger — ein großer Hundefeind — hatte in seiner Angst und Aufregung an die Polizeiverordnung erinnert, dergemäß das Mitbringen von Hunden in öffentliche Lokale bei Buße untersagt sei; hatte ferner darauf hingewiesen, wie nahe es seinem Hintern gestanden, ein Stück Fleisch von diesem, wenn auch unedeln, Körperteil zu verlieren. „Das hätte einen teuern Braten gegeben“, meinte er. Darauf war Garo, dieser edle Beschützer verfolgter Unschuld, von seinem friedliebenden Herrn auf die Gasse geschickt worden, wo er sich dann knurrend herumtrieb, eine Gelegenheit erspähend, wieder hinein zu schlüpfen, welche Möglichkeit dann eintreten mußte, wenn neue Gäste kamen.

Aber Garo hatte heute entschieden Pech in allen seinen Unternehmungen; selbst seine harmlose Gewohnheit, großen oder kleinen Leuten mit der Spürnase an Taschen und Körben herumzuschnobern, sollte heute verhängnisvoll werden und das bekannte Wort „kleine Ursachen — große Wirkungen“ sich neuerdings bewähren. Traurig schlich das arme Tier um das Paradies herum, aus welchem es ausgestoßen worden war, und das Wetter gefiel ihm nicht, obschon es gerade heute „Hundewetter“ genannt wurde.

Armer Kerl! wie schön hättest du es dort im warmen Ofenwinkel gehabt, welch herrliche Düfte hätten dort deine Nase umgaukelt! Und jetzt? — ja, jetzt ist alles dahin, es ist zum Rasendwerden — er stieß ein klägliches Geheul aus, der arme Emigrant. Dann hatte er sich erhoben, um seine Rundreise neuerdings anzutreten; aber plötzlich blieb er stehen und schaute dort hinauf nach dem einsamen Waldpfade hin. Was war das dort? — Ein Kind kam dort von Föhrenegg her, ein kleines blondlockiges Mädchen, auf der Schulter ein niedliches Schirm-



chen wiegend, an der Seite ein bunt garniertes Täschchen tragend, so tappte es munter daher, das kleine Geschöpf. Garo spitzt die Ohren, wedelt mit dem Schweif. — Wie? könnte die Kleine dort nicht am Ende von einer durstigen Mutter abgeschickt worden sein, so im geheimen, vielleicht dort durch die Hinterthür, sich ein Krüglein Bier oder Wein holen zu lassen? Das wäre prächtig, dann wollte er's auch versuchen, da hinten durch die enge Pforte ins Himmelreich zu schlüpfen.

Aber sie kommt nicht, die Kleine, dort steht sie wie angewurzelt und fürchtet sich vor ihm, der doch noch keinem Kinde etwas gethan hat. Das ist doch zu dumm, da muß etwas geschehen. Oder soll er wegen dem schüchternen Ding dort die behagliche Wärme da drin und den herrlichen Bratenduft, und die arme, durstige Mutter zu Hause so lange ihres Labetrunkes entbehren? Da mußte er also dem blöden Mädchen zeigen, daß er ein ganz artiger Garo sei. Aber, o weh! welch ein Mordsspektakel entsteht jetzt da auf der Straße! die Kleine schreit aus Leibeskräften und schlägt mit ihrem Umhängtäschchen ihm auf die Nase los, die er dort hineingesteckt. Doch wart', du kleine Hexe, ich nehme dir das Ding, dann giebt's Ruh' — und ein Schnapp und ein Ruck — und herunter ist's vom Hals, das lästige Ding, womit ihn die Kleine bearbeitet hatte. Nun hätte er freilich wieder etwas geleistet, der tapfere Kerl, wenn nur schon die Prügel vorbei wären. Aber die lassen nicht lange auf sich warten, denn schon fühlt er sich am Balge erfaßt, und nun sausen

der Schläge endlose Reihen auf seinen dicken Rücken nieder, und „reit't dich der Teufel heute, du verflixtes Hundevieh", mischt sich ein Gekreische in sein klägliches Geheul.

Indessen war das auf die Straße hingefallene Kind, das dem kräftigen Rucke des Hundes nicht zu widerstehen vermocht hatte, von den Frauen, die da herbeigeeilt waren, in die Gaststube genommen und dort verpflegt worden.

Nun wurde hier dieser Zwischenfall allseitig besprochen.

„Es ist der „Waldliese" ihr Kind", hieß es. „Aber warum mag sie das Kleine bei solchem Wetter ausgeschickt haben? Gewiß ist auf Föhrenegg etwas passiert."

„Es ist ein Brief da im Täschchen, welchen das Kind vermutlich hätte forttragen sollen", sagte man dort. Man fragte nun die Kleine, was die Mutter zu Hause mache, aber diese gab keine Antwort; scheu blickte sie um sich die vielen Leute an und es war nichts aus ihr herauszubringen.

„Der Brief könnte Aufschluß geben", meinte jemand. „Wir dürfen ihn nicht öffnen", widersprachen andere.

„Der Brief ist an unsern Herrn Pfarrer adressiert", erklärte der Eigentümer des Hundes.

„Da haben wir's," hieß es, „die arme Frau ist krank und hat niemand da oben als dieses kleine Mädchen. Gewiß verlangt sie den Herrn Pfarrer."

„Der ist nicht zu Haus und kommt vor morgen abend nicht zurück", berichtete die hier anwesende Küstersfrau.

„Man sollte den Brief von einem Vertrauensmann lesen lassen. Da wäre z. B. Herr Verwalter Lembach, der in seiner Stellung es mit Armen und Kranken zu thun hat", war die Meinung Herrn Spitznagels, des behäbigen Alpenjägerwirtes, und alle waren damit einverstanden. Darauf öffnete der Wirt die Thüre des Nebenzimmers und bat die Männer, aus dem Gewühl der Gaststube in das Honoratiorenzimmer zu kommen, um dort in Ruhe beraten zu können. Bedächtig setzten sich nun die Mannen mit ihren Pfeifen um den Tisch und blickten voll Spannung auf Herrn Lembach, welcher sich der kleinen Mühe gerne unterzog.

Mit kritischem Ausdruck seines intelligenten Gesichtes hatte er das beschmutzte und halb zerrissene Briefchen gelesen und, nachdem dies geschehen war, Ruhe geboten.

„Werte Anwesende!" redete er jetzt sich erhebend die Versammlung an. „Wir alle, die wir uns in guter Stunde zusammengefunden haben, kennen wohl diese „Waldliese", wenigstens dem Namen nach. Was sie da in ihrer Einsiedelei Gutes oder Böses thut, wissen wir zwar nicht, nur so viel wissen wir, daß sie trotz dem schweren Unglück, das sie vor Jahren betroffen, noch niemand belästigt hat, selbst während der langwierigen Krankheit ihres Mannes selig nicht, und darum verdient sie jetzt, da sie in Not sich befindet, unsere volle Teilnahme. Sie ist wegen Verwundung einer Hand seit einiger Zeit arbeitsunfähig und hat es gewiß zum Äußersten kommen lassen, ehe sie sich entschließen konnte, um Unterstützung nachzusuchen. Nun aber hat sie es doch gethan. In kurzen und trockenen Worten berichtet sie unserem Herrn Pfarrer ihre Not und ersucht ihn um einen kleinen Vorschuß aus der Armenkasse, welchen sie, wenn immer möglich, zurückerstatten wolle. Jetzt aber ist der Brief durch dieses Malheur beschmutzt und teilweise zerrissen worden und kann daher nicht an seine Adresse abgehen, und die arme Frau harrt vergebens auf Hülfe und ängstigt sich um ihr Kind, wenn es zu lange ausbleibt. Übrigens ist ja unser Herr Pfarrer nicht einmal zu Haus, wie wir hören, und die Frau Pfarrer würde schwerlich einen Vorschuß gewähren können.

„Und nun, wer soll da helfen? Meine Werten! Ich denke, darüber habe das Hundevieh hier entschieden, indem es uns diesen Fall nahe gebracht. Ja, nennen wir's einen Zufall, oder betrachten wir's als Gottes Finger, das bleibt sich gleich: Wir Glückliche sollen in unserer Lustbarkeit dieser Darbenden nicht vergessen. Oder soll der Vorwurf eines Propheten uns treffen: „„Sie trinken Wein und kümmern sich nicht um den Schaden Josephs""? Doch machen wir's kurz, ohne weitere Predigt: hier lege ich 5 Franken auf diesen Teller, und wer sonst noch in unserer achtbaren Gesellschaft ein Herz für diese arme, notleidende Witwe hat, möge sich eine kleine Beisteuer nicht gereuen lassen."

„Bravo!" „Recht so!" „Unterstützt!" tönte es wie aus Einem Munde. Und hell erklangen die verschiedenen Münzen im Teller. Dann wurde die Summe gezählt und, als das Resultat dieser

„Mit kritischem Ausdruck seines intelligenten Gesichtes hatte er ...“

Kollekte heraus war, vom vorigen Redner abermals „Silentium" geboten.

„Werte Freunde!" hob jetzt Herr Lembach wieder an: „Ich habe das Vergnügen, Ihnen mitzuteilen, daß unsere Kollekte den schönen Betrag von 38 Franken ergeben hat. Und nun danke ich den Gebern allen bestens für solchen Beweis opferwilliger Teilnahme an dem herben Geschicke einer Hülfsbedürftigen, sowohl in meinem eigenen, wie im Namen der Empfängerin. Mancher der werten Gäste hier möchte sich verletzt fühlen, wenn ich ihm Bewahrung vor ähnlicher Not wünschen würde. Und doch, wie bald ist einem in dieses Lebens Wechselfällen irgend etwas passiert, das man weder gefürchtet noch geahnt hat. Wie manch ein Stern erster Größe ist nicht schon aus der Höhe herabgefallen, „denn mit des Geschickes Mächten sei kein ew'ger Bund zu flechten", singt ein Dichter.

„Aber nun soll noch entschieden werden, wie wir diesen Betrag, welchen man der Kleinen nicht anvertrauen darf, am besten und schicklichsten an seinen Bestimmungsort befördern können.

„Ich denke, wir sollten da den Hund, als den Urheber der ganzen Geschichte, nochmals eine Rolle spielen lassen. Er könnte auch nach seinen losen Streichen einmal etwas Rechtes thun, z. B. einen mit Speise und Trank bepackten Korb den Berg hinauf tragen, dazu wären seine Kinnbacken stark genug. Und sein Herr könnte ihn begleiten; es möchte ihm gar nicht schaden, zu sehen, wie es die Armen haben, die sich nicht mit allerlei Extravaganzen die Zeit vertreiben können, wenn ihnen unser Herrgott das Liebste nimmt."

Auch dieser Vorschlag Herrn Lembachs wurde gut geheißen, und Herr Birkenhofer — derselbe, dessen im ersten Abschnitt unserer Erzählung die alte Hausiererin erwähnte — erklärte sich mit sauersüßem Lächeln bereit, ihn auszuführen.

Indessen hatte die kleine Hungervirtuosin in Vertilgung von Wurst und Brot ihr möglichstes geleistet und den Frauen, von denen sie bewirtet worden war, einen annähernden Begriff davon gegeben, wie die Küche auf Föhrenegg droben bestellt gewesen sein mochte. Und nun setzte sich die kleine Hülfstruppe in der Richtung nach Föhrenegg in Bewegung, begleitet von lebhaften Glückwünschen der heiteren Alpenjägergäste, deren Blicke aber der Eskorte nicht mehr folgen konnten, weil indessen die Nacht hereingebrochen.

3.

Die „Waldliese" hatte indessen mit ziemlicher Ungeduld auf die Rückkehr ihres lieben Kindes gewartet; nach ihrer Berechnung hätte es längst da sein können. Als es aber bei einbrechender Dunkelheit noch immer nicht erschienen war, da wurde es ihr denn doch bange und sie machte sich bittere Vorwürfe, daß sie nicht trotz ihren Schmerzen und der Demütigung, welcher sie sich entziehen wollte, selber mitgegangen sei. Alsdann tröstete sie sich wieder mit dem Gedanken, daß man im Pfarrhaus so ein kleines Kind gewiß nicht allein in die Nacht hinausgeschickt, sondern ihm jemand zur Begleitung mitgegeben haben würde. Doch auch diese Trostgründe vermochten die bekümmerte Mutter nicht lange zu beruhigen; sie machte sich auch Vorstellungen andrer Art, und dann litt es sie nicht mehr daheim. Mit einer Laterne versehen, trat sie in die Nacht hinaus.

Es regnete jetzt nicht mehr, auch der Wind hatte seine Flügel gesenkt und schon blinkte da und dort ein mattes Sternlein über den Tannenwipfeln, während hochgeschwellte Bergwasser mit dumpfem Tosen zum Thale niederrauschten.

Nicht ohne geheimen Schauder dachte jetzt die einsame Nachtwandlerin an den unheimlichen Weg, welchen sie nun passieren mußte. Da unten führte dieser Weg durch ein stockfinsteres Wäldchen, wo man schon allerlei gesehen haben wollte, und drüben ging's hart am Kirchhof vorbei, der nur mit einem Eisengitter eingefriedet war, welches die blanken Leichensteine ungehindert durchschimmern ließ und durch dessen Stäbe sie einen Hügel erblicken konnte, der ihr Liebstes barg.

Doch die Angst um ihr Kind ließ die Mutter jede Furcht überwinden; rüstig holte sie aus und hatte jetzt das düstere Wäldchen erreicht. Aber nun blieb sie plötzlich stehen und schaute mit angehaltenem Atem unverwandt auf einen Punkt hin, wo sich etwas Schwarzes zu bewegen schien. — Dann stieß sie einen gellenden Schrei aus und flog wie auf Windesflügeln ihrer Hütte zu. — Ein mächtiges schwarzes Tier mit langen Ohren und zwei Köpfen hatte sie dort vom Walde herkommen sehen. —

„Herr Jeses! auch noch Gespenster," rief sie fast ohnmächtig auf ihre Ofenbank hingleitend aus, „als ob ich an dem einen furchtbaren Gespenst, das mich im Wachen und Träumen verfolgt und erschreckt, nicht schon mehr wie genug gehabt — dem blassen Sorgengespenst!" Aber zu weiteren Betrachtungen seines elenden Daseins blieb jetzt dem armen Weiblein keine Zeit übrig; denn schon pochte es draußen an die Thür und ein helles Kinderstimmchen rief: „Mutterli, mach' auf! — Mutterli, mach' auf!" Mutterli hatte nämlich die Thür wohl verrammelt gehabt, als ob man bösen Geistern hinter sich den Weg nur so verlegen könne. Freudig klopfenden Herzens zwar, aber noch immer zögernd, trat die geängstigte Frau in die Hausflur, und erst als sich das bekannte Stimmchen ihres Lieblings nochmals und diesmal lauter hören ließ, wagte sie es, zu öffnen.

Stürmisch hatte jetzt die überglückliche Mutter ihr wiedergefundenes Kind ans Herz gedrückt und sich dann mit warmen Dankesworten an den freundlichen Überbringer und Beschützer ihres Lieblings gewendet, welcher indessen staunend das schöne junge Weib betrachtet hatte, und welchem er ins trauliche Stübchen gefolgt war, um da die fernere Entdeckung zu machen, daß die Besitzerin dieses hübschen Gesichtchens zu jenen zähle, welche mit sehr bescheidenen Mitteln sich's recht heimelig zu bereiten wissen.

So hatte sich Herr Birkenhofer die arme „Waldliese" auf Föhrenegg nicht vorgestellt; er wähnte, da ein elendes, abgelebtes Weiblein zu treffen, das etwa auf einem unsauberen Strohlager zusammengekauert lag.

Und nun dieses liebliche Weib — mit seinen glänzend schwarzen Haaren und dunkelblauen Augen, so blau wie das Meer, das er einst draußen in fernen Landen gesehen hatte, und dem freundlichen Gesichte, in dessen Zügen so viel Offenheit und Herzlichkeit lag, daß man ihr gerade ins Herz hinein zu schauen vermeinte, — es hatte ihn den Zweck seines Hierseins beinahe vergessen lassen.

Aber schließlich mußte er sich seines Auftrages doch entledigen, und nun war der Witwe Antlitz wohl ein wenig rot geworden, als sie erfuhr, was sich im „Alpenjäger" zugetragen und wie man dort gar noch ein Almosen für sie gesammelt habe; aber da war es jetzt etwas ganz anderes als das vernünftige Zureden dieses freundlichen Mannes, was diese tiefbeschämte arme Frau schließlich beruhigte, nämlich ein gutes Gewissen und ein Gott ergebenes Gemüt. Sie hatte nicht einmal danach gefragt, wie derjenige heiße, welcher ihr die erbetene Hülfe bringen mußte; für sie mochte es ein Gabriel gewesen sein, ein Abgesandter dessen, der die Witwen und Waisen versorgt.

„Schau', mein liebes Kind," sagte die Mutter feuchten Auges, „schau', wie wunderbar uns heute der liebe Gott geholfen, indem Er unsre Not durch ein unvernünftiges Tier guten Leuten verraten hat. Wir wollen Ihm danken allezeit. Aber nun danke auch du diesem freundlichen Herrn hier dafür, daß er dich durch den finsteren Wald geleitet und uns solch reiche Gaben gebracht hat."

Und die gehorsame Kleine hatte, wenn auch nach ihrer Weise, gethan, was ihr die Mutter geboten, und dabei so zutraulich an den „lieben Herrn" — wie sie Herrn Birkenhofer nannte — sich angeschmiegt und ihn dadurch an eine so selige, nicht wiederkehrende Zeit erinnert, wo er ein eignes Kind auf seinen Knieen geschaukelt, und wo sie noch um ihn war, die teure allzufrüh verblichene Lebensgefährtin; die stille Zähre aber, die sich ihm unwillkürlich aus dem Auge stahl, wollte er nicht sehen lassen, darum war er, so schnell er konnte, in die Nacht hinaus geeilt.

* * *

Einige Wochen sind nun seitdem verstrichen und der gefürchtete Martinstag ist bereits vorüber, aber die „Waldliese" ist noch immer da droben auf Föhrenegg. Herr Verwalter Lembach hat mit einem gewissen Herrn ein paar vernünftige Worte gesprochen und dann sind in einem großen Rechnungsbuch einige Ziffern verändert worden, und seitdem fürchtet sich die arme Witwe vor jenem Herrn nicht mehr; wenn aber jetzt der Martinstag wieder kommt, muß sie einige Franken weniger in Bereitschaft halten, und die Franken, die man nicht ausgeben muß, sind schon verdient.

Auch der Webstuhl klappert wieder, noch viel lustiger denn zuvor. Und vor Gespenstern fürchtet sich die einsame „Waldliese" nicht mehr. Dafür erschallen jetzt ihre frohen Weisen wieder

da drin im traulichen Stübchen, wo es sich so behaglich in die rauhen Winterstürme hinausträumen läßt.

Aber auch auf dem Birkenhof hatte sich seit jenem Vorgang im „Alpenjäger" eine merkwürdige Wendung zum Bessern vollzogen. Der Besitzer dieses schönen Hofes war seitdem ein stiller Mann geworden, der mit zäher Ausdauer vom frühen Morgen bis an den Abend in Haus und Hof hantierte und seine Untergebenen freundlich behandelte. Des freute nun vor allen die alte Mutter sich, die in ihrem Herzen Gott dankte, daß Er ihr heißes Flehen erhört habe. Aber wodurch dieses Wunder bewirkt worden, blieb ihr noch immer ein Rätsel.

Nur zweimal in der Woche wandte sich Herr Birkenhofer mit seinem treuen „Garo" dem „Alpenjäger" zu, um dort bei einem Gläschen Wein mit seinen alten bewährten Freunden, die er so lange vernachlässigt hatte, wieder ein Stündchen zu verplaudern. Vor allen war es der wackere Lembach, zu dem er sich hingezogen fühlte. Und bald durfte auch er nun wieder mitsingen: „Die besten Freunde nannt' ich mein und fand mich ihrer wert."

Herr Birkenhofer war jetzt ein allgemein geachteter und beliebter Mann geworden. Nur bei Anlaß seiner Verlobung zeigte sich auf einigen wenigen Gesichtern ein hämischer Zug, im allgemeinen wurde seine Wahl gebilligt, ja sogar gelobt.

Und darauf wurde die Hochzeit gefeiert, welche sich dem Wunsche der bescheidenen Braut gemäß nicht glänzend, aber würdig vollzog; und im weißschimmernden Dorfkirchlein dort drunten bei den schlanken Ulmen waren nun zwei Herzen vereinigt worden, die einst an eben diesem Ort in tiefstem Schmerz geblutet hatten.

Am Abend nach diesem hehren Akte aber ging's im „Alpenjäger" draußen wieder einmal hoch her, und es fehlte keiner der Gäste, die bei Anlaß jener gemütlichen „Sauserprobe" hier zugegen waren, und es ging wie damals, nur viel feiner. Die Lieder waren jetzt gewählt und gut vorgetragen und die Musik spielte die lieblichsten Weisen.

Dazwischen hielt Herr Lembach kernige Ansprachen, bald heitern, bald ernsten Charakters, oder er arrangierte lustige Gesellschaftsspiele. Und einmal gab's einen gar drolligen Aufzug, welcher mit Jubel begrüßt wurde.

Ein kleines, blondlockiges Mädchen, das auf einer Schulter ein niedliches Schirmchen wiegte, an der Seite ein bunt garniertes Täschchen trug

und einen großen, struppigen Hund am Halsband führte, der ein Körbchen in seinen Zähnen trug, trat in den Kreis der fröhlichen Hochzeitsgäste.

Man war gespannt, was wohl der Korb und jenes Täschchen enthalten möchte, und man riet dies und das, aber niemand traf das Rechte. In des Kindes Täschchen steckte ein Briefchen, das die wenigen Worte enthielt: „Herr Lembach soll bestimmen, wer den Inhalt des Körbchens erhalten soll, welches der Hund trägt." Das war ein neues Rätsel und das Interesse wuchs, als man erfahren hatte, daß das Körbchen 300 Fr. in bar enthalte.

Nun aber eröffnete Herr Lembach folgendes: „Diese Summe ist ein Geschenk der Neuvermählten hier und sie soll derjenigen Witwe zu teil werden, welche so arm ist, wie die „Waldliese" auf Föhrenegg es war, ehe man sie die „Birkenhoferin" nannte."

Doppelsinnig.

Braut (leidenschaftliche Radfahrerin): „Sag' mal, Emil, würdest du etwas dagegen haben, wenn ich mich ausschließlich dem Fahrrad widmete?"

Bräutigam: „Ich würde dich einfach fahren lassen!"

Der Wunderochse.

In einer Stadt hatte ein Bürgermeister, der zugleich Metzger war, einen riesig großen Ochsen gemästet. Alles strömte aus Stadt und Umgebung herbei, um das Tier zu sehen, und seine Magd rief jedesmal, wenn Schaulustige kamen: „Herr Bürgermeister, kommen Sie doch herunter! Es sind schon wieder Leute da, die den Ochsen sehen wollen."

Ein netter Associé.

Student: „Ich bin Teilhaber am Geschäfte meines Vaters." Professor: „Wieso? Sie studieren doch Medizin, und Ihr Vater ist Kaufmann!" Student: „Ja, ja! Er besorgt eben die Einnahmen und ich die Ausgaben!"

Neuer Heiratsantrag.

„Gnädiges Fräulein, darf ich Sie vielleicht zu meiner Hochzeitsreise einladen?"

Milderungsgrund.

Präsident (zum Angeklagten): „Also, Sie sind geständig, den Einbruch im Steueramt verübt zu haben! Haben Sie noch etwas vorzubringen?"

Angeklagter: „Ich bitte um mildernde Umstände, weil ich aus dem gestohlenen Gelde meine rückständigen Steuern bezahlt habe!"

Redeblüte.

Ein irländisches Mitglied des (britischen) Parlaments äußerte in einer heftigen Rede gegen die Regierung: „Sie werden das Schaf, das die goldenen Eier legt, so lange scheren, bis es trocken gepumpt ist."

Lustige Zeitungsschau.

Er fuhr durch sein dunkles Haar, warf einen Blick zum Plafond hinauf und sich selber auf einen Stuhl. — Die Schutzmänner in London bändigen mit einer Handbewegung scheugewordene Pferde und Kutscher. — Zahnarzt N. N. empfiehlt Zähne für den Weihnachtsbedarf.

Verunglücktes Kompliment.

Assessor (zu einer reichen jungen Erbin): „Mein Fräulein, ich liebe Sie leidenschaftlich; aber glauben Sie ja nicht etwa, daß ich nur das goldene Kalb in Ihnen anbete!"

Drollig.

In einer Schule war ein Aufsatz „über den Wohnort" anzufertigen. Dabei schrieb ein Knabe folgende kühne Behauptung nieder: „Unser Wohnort zählt 420 Einwohner, die meisten sind einstöckig und mit Stroh gedeckt."

Gute Ausrede.

Frau: „Oskar, ich bitte dich, ich brauche ein Hauskleid!" Mann: „Wozu? Du bist doch nie zu Hause!"

Schwere Aufgabe.

Direktor einer wandernden Schauspielergesellschaft (zu einem Mitglied seiner Truppe): „Sie haben heute abend auf der Bühne zu mir zu sagen: Sie gemeiner Kerl!! Ich hoffe, Sie werden das mit dem nötigen Respekt sagen!"